

Morus Markard

Das Theorie-Praxis-Problem in (der Geschichte) der Kritischen Psychologie

(Beitrag auf der Konferenz »Praxis der Kritischen Psychologie in Deutschland und der Türkei«, 24.03.2018)

Zusammenfassung

Holzkamp zufolge sehen sich Kritische Psycholog/innen vor der »in der bürgerlichen Gesellschaft strukturell niemals endgültig lösbaren Aufgabe, eine radikal gesellschaftskritische Position mit einer berufsqualifizierenden Ausbildung [...] zu verbinden«. Damit sind Ausgangsproblem und Grundtenor kritisch-psychologischer Praxisforschung bestimmt, nämlich: diese Forschung mit Psychologiekritik, aber auch mit Psychologieentwicklung zu verbinden, und zwar aus der subjektiven Notwendigkeit von Psycholog/innen heraus, eine den eigenen wissenschaftlichen und politischen Ansprüchen genügende Praxis entwickeln zu wollen. In meinem Beitrag will ich darstellen, wie wir an dieser Aufgabe gearbeitet haben und arbeiten.

Abstract

According to Holzkamp, critical psychologists are faced with the task »to combine a radical critique of society with a satisfying vocational education« – a task which is »structurally never resolvable in bourgeois society«. Thus, the initial problem and the tenor of critical-psychological praxis research are determined, namely: to combine this research with criticism and development of psychology, emanating from the subjective need of psychologists to develop a practice that is in accordance with their own scientific and political demands. I want to show the problems and the developments of how we dealt and are dealing with this challenge.

Systematisch und empirisch begann unsere Befassung mit dem Theorie-Praxis-Verhältnis in der Psychologie Anfang der 80er Jahre, aber schon der erste Aufsatz von Klaus Holzkamp, der 1970 seine Entwicklung zum Kritischen Psychologen hin markiert, hat den Titel: »Zum Problem der Relevanz psychologischer Forschung für die Praxis« (1970 a). Das Theorie-Praxis-*Verhältnis* ist allerdings nicht nur für die Kritische Psychologie wesentlich, die ja mit psychologischen Mitteln emanzipatorisch intendiert praktisch eingreifen will, sondern es ist ein Grundproblem der Psychologie überhaupt – und die Kritische Psychologie ist eben *Psychologie*. Im Folgenden will ich mein Thema historisch-systematisch behandeln, also die Problemstellungen (auch) in ihrer historischen Entwicklung darstellen.

Sehen wir uns nun den Titel von Holzkamps Aufsatz genauer an: Er spricht von der Relevanz psychologischer – akademischer, empirischer – *Forschung* für die außerakademische Praxis. Forschung ist natürlich auch Praxis, gemeint ist aber die außerakademische Praxis, die Praxis der außerhalb der Hochschulen arbeitenden Psychologinnen und Psychologen. Zunächst: Was ist (empirische) Forschung? Forschung bedeutet immer auch ein Verhältnis von Theorien (bzw. Hypothesen) zu empirischen Daten, also von Theorie zu Empirie. Theorien sind im allgemeinsten Sinne Überlegungen / Aussagen / Annahmen zu Sachverhalten bzw. zu Zusammenhängen von Sachverhalten, und Empirie, das sind – schlicht formuliert – die Sachverhalte und deren Zusammenhänge selber. Diese sind uns als empirische Daten gegeben. Empirische Daten können wir wahrnehmen bzw. erfahren, entweder unmittelbar¹, das heißt ohne Hilfsmittel, oder eben mit Hilfsmitteln wie Ferngläsern, Mikroskopen, in der Psychologie z.B. mit diagnostischen Hilfsmitteln wie psychologischen Tests.

Ob uns empirische Daten unmittelbar gegeben sind oder über Instrumente vermittelt werden müssen, macht zwar einen erheblichen Unterschied; der muss uns aber zunächst nicht interessieren. Wichtig ist nur, dass ein wesentlicher Aspekt einer empirischen Wissenschaft darin besteht, Theorien mit empirischen Daten zu konfrontieren, und zwar so, dass wir feststellen können, ob die Theorien »richtig« sind, ob also die Annahmen mit der Wirklichkeit, wie sie in den empirischen Daten gefasst ist, übereinstimmen.

Vor dem Hintergrund des so gefassten *allgemeinen* Theorie-Empirie-Verhältnisses weist nun das Theorie-Praxis-Verhältnis folgende *Besonderheit* auf: da geht es nämlich nicht nur darum, ob bzw. inwieweit Theorie und empirische Daten übereinstimmen, sondern darum, die empirischen Verhältnisse bzw. Daten zu *verändern*. Psychologische Praxis besteht ja nicht bloß darin, festzustellen, wie etwas *ist*, also etwas zu diagnostizieren, sondern auch darin, etwas zu verändern, zu intervenieren: Es geht um Diagnostik *und* Intervention. Es kommt, mit Marx' elfter These über Feuerbach, nicht nur darauf an, Verhältnisse zu interpretieren, sondern sie auch zu verändern. Es ist der verändernde Eingriff in die Realität, der Praxis ausmacht – und der dann auch dazu dient, theoretische Kenntnisse zu erweitern.

Und eben dies ist – allgemein – Kern des Ansatzes der Handlungsforschung und – speziell – der (kritisch-psychologischen) Praxisforschung. Mit dem ökosystemisch orientierten Psychologen Urie Bronfenbrenner (1976, S. 199) formuliert: »Wenn Sie irgendetwas begreifen wollen, müssen Sie versuchen, es zu ändern.« Holzkamp hat die darin angesprochene Forschungsstrategie schon 1970 als »kon-

1 Davon, dass keine Erfahrung und Wahrnehmung – theoretisch – völlig voraussetzungslos ist, können wir in unserem argumentativen Kontext absehen; ich komme aber auf das Verhältnis von Theorie und Erfahrung zurück.

troliert-exemplarische Praxis« (1970 b, S. 136) bezeichnet und sie mit eben diesem Begriff in seinem Hauptwerk »Grundlegung der Psychologie« von 1983 (S. 563) methodisch wieder aufgegriffen.

Nebenbei: Auch im psychologischen Experiment wird etwas verändert, und zwar sind es – wie der Name schon sagt – die Variablen, die verändert werden: Die Versuchsleitung verändert die unabhängige(n) Variable(n), um die Effekte der Veränderung auf die abhängige(n) Variable(n) zu untersuchen. Aber diese Veränderungen beziehen sich nicht auf die (gesellschaftliche) *Lebenspraxis* der Betroffenen, d.h. der Versuchspersonen, und diese sind auch nicht Subjekte der Veränderungen.

Nun aber zu der Frage, wieso in der Psychologie das Theorie-Praxis-*Verhältnis* als Theorie-Praxis-*Problem* in Erscheinung tritt. Das ist deswegen der Fall, weil die *Mainstream-Psychologie* ihre Wissenschaftlichkeit vor allem über ihren experimentell-*statistischen* Ansatz definiert, während es die psychologische Praxis jeweils mit *einzelnen* Fällen zu tun hat. Der Philosoph Wilhelm Windelband unterschied Ende des 19. Jahrhunderts »nomothetische« und »idiographische« Wissenschaften (1894, S. 145). Die nomothetisch verfahrenen Naturwissenschaften, so Windelband, formulieren und prüfen allgemeine Gesetze; die »idiographisch« verfahrenen, wörtlich: das Einzelne beschreibenden Geisteswissenschaften, arbeiten Individuelles, Besonderes heraus. Die Pointe ist nun die, dass diese Unterscheidung *zwischen* den Wissenschaften sich *innerhalb* der Psychologie findet und dort verschieden in Erscheinung tritt: als Dualismus von »*erklärender*« und »*verstehender*« Psychologie, von quantitativen und qualitativen Ansätzen, von Einzelfall und Statistik.

Ich kann das hier nicht vertiefen, sondern nur darauf verweisen, dass kritisch-psychologische Praxisforschung vor der Aufgabe stand und steht, *einzelfallbezogene* und *verändernde* Praxis *wissenschaftlich* – das heißt eben: theoretisch und methodisch ausgewiesen – zu analysieren, zu begründen und zu entwickeln. Und das vor dem Hintergrund, dass gemäß der akademischen *Mainstream-Psychologie* der Maßstab der Wissenschaftlichkeit der experimentell-statistische Ansatz ist.

Und damit ist auch das Theorie-Praxis-*Problem* thematisiert: Unter Bezug auf den experimentell-statistischen Ansatz (allein) kann und will sich, wie Klaus Holzkamp (1988) herausarbeitete, die akademische Psychologie um Praxisprobleme kaum kümmern. Mehr noch: Indem die akademische Psychologie auf die Einhaltung ihrer (in der Praxis ja nicht realisierbaren) methodischen Standards der Variablen-Kontrolle pocht, werden die praktisch arbeitenden Psychologinnen und Psychologen, wie Holzkamp formulierte, »doppelt alleingelassen« (a.a.O., S. 26f): (1) eben durch die Unfähigkeit oder Unwilligkeit der Theorie, angemessene Denkmittel zur Verfügung zu stellen, und (2) durch die Degradierung der Praxis zur wissenschaftlichen Zweitrangigkeit. Nach den Maßstäben der der akademi-

schen Psychologie findet die *praktische Psychologie nämlich in einem Dschungel von unkontrollierbaren Störvariablen* statt.

Unsere Praxisforschung musste also eigene theoretische und methodische Vorstellungen entwickeln und dabei Folgendes berücksichtigen: Wir gehen davon aus, dass subjektive Probleme von Klientinnen und Klienten mit ihren gesellschaftlichen Lebensverhältnissen vermittelt sind. Dann aber ist es ein massives Problem, wenn von der psychologischen Praxis erwartet wird, die Probleme von Klientinnen und Klienten lösen zu können, ohne ihre gesellschaftlichen Lebensverhältnisse und deren mögliche Veränderung einzubeziehen. Das bedeutet nun Folgendes: *Kritische Psychologie* ist ja immer zweierlei: erstens Kritik an der Psychologie, soweit sie auf Anpassung aus ist, und zweitens der Versuch der Alternative dazu. Und deswegen ist sie immer mit dem Problem konfrontiert, dass der Versuch, Selbstbestimmung zu unterstützen, in Verhältnissen stattfindet, die dem entgegenstehen. Wenn der Versuch der Selbstbestimmung theoretisch und praktisch ernst genommen wird, muss er als ein fortwährendes Suchen verstanden werden. In seiner schon erwähnten »Grundlegung der Psychologie« schrieb Klaus Holzkamp dazu: Kritische Psychologie sei »keine bloß ›einzelwissenschaftliche‹ Angelegenheit, sondern hatte eine politische Stoßrichtung gegen die Psychologie als Anpassungs- und Herrschaftswissenschaft« (1983, S. 25). Und: Kritische Psychologinnen und Psychologen sähen sich vor der »in der bürgerlichen Gesellschaft strukturell niemals endgültig lösbaren Aufgabe, eine radikal gesellschaftskritische Position mit einer berufsqualifizierenden Ausbildung [und damit auch beruflichen Praxis, M.M.] im üblichen Sinne ... zu verbinden« (ebd.).

Damit sind das *Ausgangsproblem* und die Perspektive kritisch-psychologischer Praxisforschung bestimmt, nämlich: diese Forschung mit *Psychologiekritik* und – *entwicklung* zu verbinden, und zwar aus der *subjektiven Notwendigkeit* der Praktikerinnen und Praktiker heraus, eine den eigenen wissenschaftlichen und politischen Ansprüchen genügende Praxis entwickeln zu wollen – und gleichzeitig zu wissen, dass dies eben eine endgültig nicht lösbare Aufgabe ist.

Es liegt auf der Hand, dass die gesellschaftlichen Umstände, mit denen wir es in Deutschland und der Türkei zu tun haben, einerseits gewisse strukturelle – gesellschaftliche wie wissenschaftliche – Gemeinsamkeiten, aber auch erhebliche Unterschiede aufweisen. Das ist zu berücksichtigen (und weiter zu analysieren), wenn ich im Folgenden berichten will, wie *wir* hier in Deutschland mit den Theorie-Praxis-Problemen umgegangen sind und umgehen.

Von Anfang an hatten die Praktikerinnen und Praktiker selber eine starke Rolle dabei. Das kommt darin zum Ausdruck, dass es 1982, also vor 36 Jahren, ein ehemaliger Student der Psychologie an der FU Berlin war, der sich – nunmehr praktisch arbeitender Psychologe außerhalb Berlins – bei der Redaktion des *Forum Kritische Psychologie* beklagte, dass dort keine Aufsätze aus der Praxis erschienen. Klaus Holzkamp antwortete darauf, das liege daran, dass keine

Artikelangebote eingingen – und man solle doch gemeinsam schauen, woran das liege und wie man das ändern könne.² Daraus gingen dann die sog. Theorie-Praxis-Konferenzen (TPK) hervor: halbjährlich stattfindende Wochenend-Treffen, in deren Zentrum Fallbesprechungen und darauf bezogene theoretische Reflexionen standen. Es erschien in diesem Zusammenhang eine Reihe von Publikationen (z.B. von Ole Dreier [1988] und Gisela Ulmann [1989]). 1987 fand in Fulda eine Ferienuni mit dem Thema »Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie« statt (Dehler & Wetzel 1987). Eine mehr oder weniger systematische Auswertung der TPKs legten Klaus Holzkamp und ich 1989 mit dem »Praxis-Portrait« vor, das ein theoretisch begründeter Leitfaden zur Analyse psychologischer Praxis ist.

Bei diesen TPKs, die in verschiedenen Formen bis Mitte der neunziger Jahre stattfanden, zeigte sich nun, dass Probleme in oder mit der Praxis zu haben, keineswegs bedeutet, auch darüber reden und berichten zu können. Und es zeigte sich, dass diese Schwierigkeit keine Frage des individuellen Versagens der betreffenden Praktikerinnen und Praktiker ist, sondern eben Ausdruck der erwähnten Grundprobleme psychologischer Praxis. Dabei wurde zusätzlich deutlicher, dass es mit den Praxisproblemen auch um wesentliche Aspekte der eigenen (beruflichen) Existenz geht. Das heißt auch: Wenn die Arbeitsbedingungen in ihrer Bedeutung für die Handlungsmöglichkeiten und die Befindlichkeit der Praktikerinnen und Praktiker vernachlässigt werden, können deren täglichen Probleme, Ängste, Enttäuschungen nicht in diesem Zusammenhang gesehen und damit auch nicht im Hinblick auf Veränderbarkeit hin analysiert werden. Stattdessen müssen die Ursachen letztlich in eigenen Unzulänglichkeiten gesucht werden. Diese Einsichten wurden später auch in das Studium der Psychologie eingebracht und im Studien-»Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis« systematisiert (Markard & Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis 2000). Dieses Ausbildungsprojekt existiert heute nicht mehr, wohl aber wurden vor einigen Jahren die TKPs wiederbelebt.

Im Mittelpunkt standen und stehen dabei die *Erfahrungen* der Praktikerinnen und Praktiker bzw. die Analyse ihrer Erfahrungen, und ich will nun exemplarisch darlegen, welche Probleme und Möglichkeiten sich dabei auf tun. Mit dem Begriff »Erfahrung« sind wir wieder beim Theorie-Empirie-Verhältnis, weil »Empirie« ja Erkenntnis bedeutet, die aus Erfahrung gewonnen wird. In der Praxisforschung geht es also um die Organisierung von Erkenntnis aus Erfahrung im eigenen berufspraktischen Zusammenhang.

In diesem Zusammenhang will ich drei Aspekte hervorheben:

2 Der Briefwechsel und der Aufruf sind im »Forum Kritische Psychologie« 10, 1982, 145-151 abgedruckt.

1. Wir gehen davon aus, dass die Praktikerinnen und Praktiker im Laufe ihrer Arbeit ein – mit Holzkamp (1988, 32) formuliert – »gesellschaftlich-subjektives Zusammenhangs- und Widerspruchswissen« über ihre eigenen institutionellen Arbeitsbedingungen und über die Lebenszusammenhänge ihrer Klientinnen und Klienten erwerben, die in der akademischen Psychologie ausgeblendet sind.
2. Wir haben im Laufe unserer Forschungen aber gelernt, dass dies nur dann der Fall ist, wenn die Praktikerinnen und Praktiker diese Zusammenhänge auch, wie eben in der Kritischen Psychologie, theoretisch für wesentlich halten und nicht ihre Arbeit mit Theorien begründen, die diese Zusammenhänge systematisch ausblenden.
3. Wir haben gelernt, dass das Zusammenhangs- und Widerspruchswissen nicht spontan formuliert werden kann, sondern in konkreten Praxisanalysen erst auf den Begriff gebracht werden muss – nicht nur aus kognitiven Gründen, also wegen inhaltlicher Probleme der Analyse, sondern auch aus dynamischen Gründen: Wir müssen ja immer damit rechnen, dass wir uns unsere Praxis schönreden, dass wir Konflikten aus dem Wege gehen wollen, die sich etwa daraus ergeben, dass institutionelle Probleme thematisiert werden.

Wenn wir nun Erfahrungen analysieren, müssen wir in Rechnung stellen, dass Erfahrungen nicht einfach so, sondern eben immer im Lichte von Theorien oder Begriffen bzw. im Medium gesellschaftlicher Denkformen gemacht werden (Markard 2008; jetzt komme ich also auf die Relevanz von Theorie für Erfahrung zurück, von der ich oben absehen konnte, vgl. Fn. 1). Wenn wir bspw. »erfahren«, dass ein Mensch »dumm« oder »faul« (oder beides) ist, dann ist das ja schon eine *Interpretation* dessen, was wir tatsächlich an seinem Verhalten oder an seinen Äußerungen wahrnehmen oder wahrnehmen können, und zwar eine Interpretation in Form der Zuschreibung oder Diagnose einer Eigenschaft. Es müsste aber eher präzise beschrieben werden, was genau es ist, das dieser Mensch tut oder nicht tut, was genau es ist, wenn er also z.B. nichts oder wenig leistet. Und dann erst stellt sich sinnvollerweise die Frage: Ist ein Mensch, der nichts leistet, tatsächlich dumm oder faul oder beides – oder sind diesen beiden diagnostischen Kategorien bzw. Zuschreibungen grundsätzlich problematisch, weil die Anforderungen, die erbracht werden sollen, gar nicht in die Überlegungen einbezogen werden? Bezöge man die ein, könnte man ggf. zu dem Ergebnis kommen: Dieser Mensch ist weder dumm noch faul – denn das, was er machen soll, ist unzumutbar, es ist also vernünftig, dass er sich verweigert. Die scheinbar unmittelbare Erfahrung, dass der betreffende Mensch faul oder dumm oder beides ist, kann also durchaus täuschen – und sie kann ideologisch nahegelegt sein.

Erfahrungen können, darauf will ich hinaus, nur diskutiert und ggf. auch kritisiert werden, wenn sie auf die darin auch enthaltenen Denkformen, Begriffe,

Theorien analysiert werden. Vor diesem Hintergrund muss das *Theorie-Praxis-Verhältnis* folgendermaßen differenziert werden: Im Theorie-Praxis-Verhältnis geht es – auch – um ein Verhältnis unterschiedlicher, vielleicht konkurrierender Theorien, also um ein *Theorie-Theorie-Verhältnis* (Holzkamp 1988, S. 45). Wegen des antizipatorischen Charakters von Handeln kann es Praxis ohne ›Theorie‹ ohnehin nicht geben. Deswegen stehen sich also, genau genommen, nie Theorie und Praxis direkt, sondern immer nur Theorien mit jeweiligen Praxisbezügen gegenüber. Und eben diese Zusammenhänge müssen wir in der Praxisforschung analysieren.

Somit müssen wir auch festhalten: Was empirisch ›der Fall‹ ist, ist oft theoretisch umstritten und deswegen in der Praxis keineswegs klar. Es ist nicht ohne weiteres klar, was Gründe, Ursachen, Konsequenzen und Lösungen problematischer bzw. psychologischer Sachverhalte sind oder sein können. Wenn man nun *erstens* bedenkt, in welchem Ausmaße *individuelles* Denken die Reproduktion *gesellschaftlicher* Denkformen ist, und *zweitens*, dass es um Probleme und Interessen geht, die sich auf die Lebenspraxis beziehen, wird deutlich, dass es in der psychologischen Praxis auch um *ideologische* Auseinandersetzungen geht: Auseinandersetzungen zwischen den Professionellen, aber auch zwischen diesen und den Klientinnen und Klienten. Und weil es dabei auch um ideologische Fragen geht, sind wir, ob wir wollen oder nicht, auch in politisch-ideologische Auseinandersetzungen verwickelt (Markard 1999). Und hierbei ist Gramscis Einschätzung von großer Bedeutung: Eine emanzipatorische Theorie (und Praxis) »zielt nicht darauf, die in der Gesellschaft bestehenden Widersprüche friedlich zu lösen, sondern ist im Gegenteil die Theorie dieser Widersprüche selbst« (1932/33, S. 1325).

Das heißt für Praxisforschung, fallbezogen herauszuarbeiten, welche Handlungsmöglichkeiten Professionelle und Klientinnen / Klienten sich erarbeiten können und in welchem Ausmaße die Verwirklichung dieser Handlungsmöglichkeiten (kollektive) Eingriffe in die Gesellschaft erfordert, *aber auch*, was dem alles entgegensteht.

Aussagen über konkrete Handlungsmöglichkeiten und –behinderungen sind, wenn man so will, die *Standardform kritisch-psychologischer bzw. subjektwissenschaftlicher empirischer Aussagen*; insofern unterscheidet sich Praxisforschung nicht von jedweder subjektwissenschaftlichen Forschung: Prämissen, Gründe und Handlungsmöglichkeiten der Beteiligten herauszuarbeiten und über diese Analyse zu verallgemeinern. Die Frage der Verallgemeinerung von Erkenntnissen aus der Praxisforschung ist die Frage danach, inwieweit bestimmte Prämissen-Gründe-Zusammenhänge auch bei anderen Menschen vorliegen bzw. inwieweit Prämissen spezifiziert werden müssen oder können. Einzelfälle können zueinander ins Verhältnis gesetzt, aber nicht gegeneinander ›verrechnet‹ werden. Subjektwissenschaftlich gilt: *Subjekte existieren zwar im Plural, aber nicht im Durchschnitt*. Es sind die individuellen Spezifikationen, die interessieren, nicht die Nivellierungen des Durchschnitts. Eben deswegen bezieht sich subjektwissenschaftliche Verall-

gemeinerung auf subjektive Handlungsmöglichkeiten – und nicht auf *Merkmale*. Holzkamp (1983, S. 545) hat dazu den Begriff »Möglichkeitsverallgemeinerung« vorgeschlagen und dabei individuelle Handlungsmöglichkeit als »*Verhältnis* zwischen *allgemeinen gesellschaftlichen Handlungsmöglichkeiten* und *meiner besonderen Weise ihrer Realisierung*« (S. 548) oder Einschränkung definiert.

Das problematische Vermittlungsverhältnis von subjektiven Problemen mit den objektiven, gesellschaftlichen Verhältnissen ist Dilemma jedweder psychologischen Arbeit, »*Dilemma*« *wörtlich verstanden: nicht lösbares Problem*. Auch die Kritische oder subjektwissenschaftliche Psychologie kann dieses Problem nicht lösen. Sie ist kein neues psychologisches Heilsversprechen, sondern sie versucht, der grundsätzlichen Problematik der Wissenschaft Psychologie und ihrer Praxis bzw. *in* beruflicher Praxis nicht auszuweichen.

Psychologische Kompetenz bedeutet danach nicht, nicht einlösbare Erwartungen zu wecken bzw. sich an sie anzupassen und ein entsprechendes Expertentum hervorzukehren (und sich dabei persönlich strukturell zu überfordern). Der Anspruch, emanzipatorisch zu arbeiten und die Interessen uns anvertrauter oder uns sich anvertrauender Menschen zu vertreten, macht es unumgänglich, sich dem genannten Grundproblem der Psychologie zu stellen. Dies kann allerdings nicht rein theoretisch begriffen werden, sondern nur in einer Praxisforschung, die exemplarisch Erfahrungen im widersprüchlichen Berufsfeld ›Psychologie‹ analysiert und ggf. Handlungsmöglichkeiten entwickelt und verallgemeinert, und zwar Handlungsmöglichkeiten der Klientinnen und Klienten *und* Handlungsmöglichkeiten der Praktikerinnen und Praktiker (vgl. dazu auch Knebel & Hummel 2015 am Beispiel von Depressionstherapien). Das schließt, wie schon gesagt, ein, dass die Psychologinnen und Psychologen die fachlichen und institutionellen Bedingungen, unter denen sie arbeiten, mit analysieren.

Nur einige Aspekte, die dazu gehören, möchte ich exemplarisch anführen:

1. Die Bereitschaft zur Rekonstruktion des in Frage stehenden bzw. zur Lösung anstehende Problems:
 - Wer definiert es in wessen Auftrag / Interesse? Wie wird ein ggf. gesellschaftliches Problem zu einem psychologischen umdefiniert?
 - Wer will wen ggf. kontrollieren?
 - Welche Erwartung gibt es ggf., einen Menschen zum Abweichler zu stempeln, ihn zu stigmatisieren?
 - Welche Erwartungen gibt es, in denen die gesellschaftliche Lebenssituation *zum* personellen *Zustand* eines Menschen wird?
2. Wo lassen sich Tendenzen aufweisen, wo ich mir selber auf die Schliche kommen muss – gegen die Tendenz, Konflikten mit Auftraggebern, mit anderen Instanzen, aber auch mit den Klientinnen und Klienten auszuweichen?

3. Die Einbeziehung von Strukturen, Kontexten und die Rekonstruktion genauer Situationen: Wie war es eigentlich genau, als es zu bestimmten Konflikten kam?
4. Wo werden aus Situationsanalysen unter der Hand doch wieder Persönlichkeitszuschreibungen, welchen diesbezüglichen Sog üben Tests und deren Ergebnisse aus?
5. Wo liegen Ansatzmöglichkeiten, statt geforderter Klassifikationen institutionsbezogene und intersubjektiv vermittelte Handlungsmöglichkeiten zu entwickeln oder ins Gespräch zu bringen?

Dies sind nur Beispiele für eine – immer wieder zu aktualisierende – Checkliste. In Auswertung unserer Praxisforschungsprojekte liegen in dem erwähnten »Praxis-Portrait« (Markard & Holzkamp 1989), in meiner »Einführung in die Kritische Psychologie« (2009) oder bei Zander & Pappritz (2008) Listen von Fragen vor, die dazu dienen sollen, auch vorfindliche psychologische Theorien zu analysieren und ggf. zu nutzen oder weiterzuentwickeln.

Zu guter Letzt gehe ich davon aus, dass kritische Praxis zum verantwortlichen Umgang mit den angeführten Problemen nur möglich ist, wenn die gedankliche und praktische Kritik mit irgendeiner Art von Organisation der betreffenden Psychologinnen und Psychologen verbunden ist, die mindestens darin besteht, sich den Rücken zu stärken, sich über den Sinn der eigenen Arbeit zu vergewissern.

Gerade weil es die *Psychologie* als quasi-institutionelles System ist, die die gezeigte Funktionalität in der bürgerlichen Gesellschaft hat, kann die einzelne Psychologin, kann der einzelne Psychologe die Probleme nicht lösen. *Kritik und Kooperation/ Organisation sind deswegen zwei Seiten einer Medaille.*

Literatur

- Bronfenbrenner, U. (1976). *Ökologische Sozialisationsforschung*. Stuttgart: Klett.
- Dehler, J. & K. Wetzel (Hg.) (1988). *Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie. Bericht von der 4. Internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie, 5. bis 10. Oktober 1987 in Fulda*. Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft.
- Dreier, O. (1988). Der Psychologe als Subjekt therapeutischer Praxis. In Dehler, J. & K. Wetzel (Hg.), *Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie. Bericht von der 4. Internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie, 5. bis 10. Oktober 1987 in Fulda* (113-138). Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft.
- Gramsci, A. (1932/33; 1995). *Philosophie der Praxis. Gefängnishefte 10 und 11* (Studienausgabe). Hamburg: Argument.
- Holzkamp, K. (1970a). Zum Problem der Relevanz psychologischer Forschung für die Praxis. In: Holzkamp, K. (2009). *Schriften V* (15-40). Hamburg: Argument.
- Holzkamp, K. (1970b). Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen kritisch-emanzipatorischer Psychologie. In: Holzkamp, K. (2009). *Schriften V* (83-152). Hamburg: Argument.

- Holzcamp, K. (1983, 2. Aufl. 1985). *Grundlegung der Psychologie*. Frankfurt/M.: Campus.
- Holzcamp, K. (1988). Praxis – Funktionskritik eines Begriffs. In Dehler, J. & K. Wetzel (Hg.), *Zum Verhältnis von Theorie und Praxis in der Psychologie. Bericht von der 4. Internationalen Ferienuniversität Kritische Psychologie, 5. bis 10. Oktober 1987 in Fulda* (15-48). Marburg: Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft.
- Knebel, L. & M. Hummel (2015). Niedergedrückt und gefangen im Leistungsethos. Zur Rekonstruktion subjektiver Depressionstheorien im therapeutischen Prozess: *Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis* 1/47, 133–141.
- Markard, M. (1999). Gramsci und psychologische Praxis oder: Psychologische Praxis als Austragungsort ideologischer Konflikte. *Forum Kritische Psychologie* 40, 50-59.
- Markard, M. (2007). Macht Erfahrung klug? Subjektwissenschaftliche Überlegungen zum Verhältnis von subjektiver Erfahrung und wissenschaftlicher Verallgemeinerung. *Journal für Psychologie*, Jg. 15 (2007), Ausgabe 3, www.journal-fuer-psychologie.de/jfp-3-2007-4.html (Nachdruck in: Brensstell, A. & K. Weber (Hg.), *Psychologie II. Schulen und Praxen*. Hamburg: Argument, 132-151).
- Markard M. (2009, 6. Aufl. 2016). *Einführung in die Kritische Psychologie*. Hamburg: Argument.
- Markard, M & K. Holzcamp (1989). Praxisportrait. Ein Leitfaden für die Analyse psychologischer Berufstätigkeit. *Forum Kritische Psychologie* 23, 5-49.
- Markard, M. & Ausbildungsprojekt Subjektwissenschaftliche Berufspraxis (2000). *Kritische Psychologie und studentische Praxisforschung. Wider Mainstream und Psychoboom. Konzepte und Erfahrungen des Ausbildungsprojekts Subjektwissenschaftliche Berufspraxis an der FU Berlin*. Hamburg: Argument.
- Ulmann, G. (1989). Gedanken beim Lesen von Praxisberichten. Menschen in Schubladen sperren zwecks Bearbeitung? *Forum Kritische Psychologie* 24, 111-132. (Nachdruck in: Brensstell, A. & K. Weber (Hg.), *Psychologie II. Schulen und Praxen*. Hamburg: Argument, 11-36).
- Windelband, W. (1894). Geschichte und Naturwissenschaft (Straßburger Rektoratsrede). In Ders., *Präludien, Aufsätze und Reden zu Philosophie und ihrer Geschichte*, Bd. 2 (136-160). Freiburg Breisgau: Heitz & Münde; vgl. <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/windelband1915bd2/0144/scroll>.
- Zander, M. & T. Pappritz (2008): Handlungsfähigkeit als psychischer Konflikt. Vorschlag eines Forschungsleitfadens. In: Huck, L. et al. (Hg.), *»Abstrakt negiert ist halb kapiert«. Beiträge zur marxistischen Subjektwissenschaft. Morus Markard zum 60. Geburtstag* (369-383). Marburg: BdWi.